

«Ein mutiges Projekt für Bern»

Anprobieren, ausprobieren, kombinieren – am Wochenende gingen die Bernerinnen und Berner in der Cinématte mit Schweizer Design buchstäblich auf Tuchfühlung. Das Modehappening «Der letzte Schrei» fand beim Publikum grossen Anklang. Und «schreit nach Wiederholung».

REGULA KOHLER

«**I**sch guet, gäu?!» Der ganz in Schwarz gekleidete Herr betrachtet seine Leibeshälfte. Er dreht und wendet sich, greift sich an den Bauch, ins Kreuz, prüft Sitz und Struktur. «Ja, das gseht guet us», findet auch seine Begleiterin.

Was da mit kritischem Auge begutachtet wird, ist ein Nierenwärmer aus der Kollektion «37°» der beiden Berner Modedesignerinnen Maria Pia Amabile und Maja Abplanalp. Inspiriert von den guten, alten «Chirschistei»-Säckli haben die beiden modisch-wärmende Stücke kreiert. Der besagte Nierenwärmer wurde vertikal abgesteppt, die Zwischenräume mit Kirschsteinen gefüllt. «Dieses Stück verbindet spanische und japanische Elemente», sagt Alberto Meyer, der Herr, der den Nierenwärmer verkehrt herum wie ein Kummerbund trägt – «ich friere oft am Bauch». Optisch gefalle ihm das Abendgarderobenartige, das Stück putze richtiggehend heraus. Wird er den Nieren- oder eben Bauchwärmer erstehen? «Ich behalte ihn jetzt mal eine Weile an und entscheide mich dann», sagt Meyer.

Im Showroom des Modeanlasses «Der letzte Schrei», der am Wochenende in der Cinématte in Bern über die Bühne ging, war anprobieren, kombinieren, ausprobieren und anbehalten ausdrücklich erlaubt. Ein modisches Experiment, initiiert von vier Berner Modedesignerinnen (der «Bund» berichtete). Eine Premiere für Berner Publikum, das sich nicht zweimal bitten liess: Den ganzen Samstag und Sonntag über pilgerten Frau-

en und Männer, mit und ohne Kind und Kegel in die Cinématte, um mit jungem Schweizer Design auf Tuchfühlung zu gehen.

Verspielte Inszenierung

Den Auftakt zum modischen Wochenende hatte aber am Freitag eine Performance gemacht: Vor der Kulisse bekannter Alltagssituationen – am Bahnhof, auf dem Gurten, an der Bar – und vor zweimal ausverkauften Rängen sind die insgesamt neun Kollektionen vorgestellt worden. Tragbare Schweizer Mode, phantasievoll und nachvollziehbar in Szene gesetzt. Keine Spur von abgehobener, extravaganter Laufsteg-Atmosphäre, kein überzeichneter Glamour – der scheinbar auch niemandem gefehlt hatte. Die Kommentare der Zuschauerinnen und Zuschauer bewegten sich vielleicht gerade wegen der verspielten, lieblichen, unmittelbaren Inszenierung ausnahmslos in den Superlativen. Am Samstag und Sonntag hingen die gesamten Kollektionen dann in Reih und Glied an Kleiderständen im Showroom. Sie konnten befüllt, begutachtet, mit den Designerinnen persönlich besprochen und eben auch anprobiert und gekauft werden.

Raus aus der Hose, rein ins Kleid

In der Umkleidekabine herrscht heiteres Durcheinander. Querbeet hängen die Designerkleider an den Haken, eine junge Frau streift sich gerade ein enges Oberteil über. Eine andere – mit einem Bein noch in ihrer Hose, mit dem anderen schon draussen – hilft dabei. Und will das schöne Stück selber auch schnell anprobieren. «Wann hat man schon die Gelegenheit, Designerkleider ‚en masse‘ vor sich zu haben? Und sie erst noch unkompliziert durchprobieren zu können», fragt sie, während sie einen Jupe in Pink anzieht, bedruckte Strümpfe überstreift und in Highheels steigt.

«Besonders gefällt mir, dass hier auch ‚Giele‘ und Männer modisch auf ihre Kosten kommen», sagt Anita Rothweiler, die zusammen mit einer Freundin die Kollektionen unter die Lupe nimmt. Sie lobt ausserdem die spannenden

Ideen, die schönen Materialien, die aufwändige Verarbeitung: «Die hat dann eben auch ihren Preis.» Preise für handgefertigtes Schweizer Design eben, nicht Warenhauspreise. Preislagen, die nicht jedes Portemonnaie verkraftet. Dessen sind sich auch die Créatrices bewusst. Im Vorfeld des Modeanlasses auf ihre Erwartungen angesprochen, sagte Maria Pia Amabile, eine der Initiantinnen, beispielsweise, sie rechnen nicht damit, dass sie viel verkaufen werde am «Letzten Schrei».

Erwartungen übertroffen

Die Bilanz am Ende des modischen Wochenendes aber sieht nicht nur für Amabile ganz anders aus: Alle neun Label haben verkauft. Gut verkauft, wie die Designerinnen bestätigen – und dabei um die Wette strahlen. Der modische Renner des Wochenendes scheint übrigens die Mütze gewesen zu sein: Die Modelle von caviezelscherr aus Zürich beispielsweise sind bereits am Samstag gegen Abend ausverkauft, bei Sandra Lemp hängen nur noch ein paar wenige Modelle am Kleiderstand, und auch Amabiles Kreationen gehen weg wie heisse Brötchen.

Und der Nieren-Bauchwärmer? Alberto Meyer hat sich in der Zwischenzeit scheinbar richtig mit dem wärmenden Stück angefreundet. Ja, er kaufe sich die Kreation. Seine Partnerin Monica Nolli hat bereits gekauft: Pulswärmer, ohne Kirschsteine, aber trotzdem warm. Und farblich passend zu ihrem Wintermantel. Das Paar interessiert sich seit langem für Mode: Sie seien regelmässig an Modeevents anzutreffen, sagt Meyer. Wie hat ihnen die Showroom-Atmosphäre in Bern, «Der letzte Schrei» als Ganzes gefallen? «Die Idee einer Fashionlounge ist ja an und für sich nicht neu, aber sie ist gut», sagt Nolli. Nicht zuletzt, weil wichtigere Kontakte zwischen Publikum und Designerinnen entstehen könnten als im Rahmen einer konventionellen Modeschau. «Und es ist ein mutiges Projekt für Bern», wirft Meyer ein. Wie lautet das Fazit der Initiantinnen, am Ende des «letzten Schreis»? «Es schreit nach Wiederholung!»



Mode zum Anfassen und Tragen: Aktuelles Schweizer Design.